



Tokushima-Anzeiger

Band II No. 21

Tokushima, 13. II. 1916

Das Deutschtum im Auslande.

Forts.

Wir kommen jetzt zum zweiten Teil unserer Abhandlung, den Reichsdeutschen oder gewesenen Reichsdeutschen, welche im Auslande leben. Überall im Auslande treffen wir Landsleute, sei es, daß sie sich nur vorübergehend fern ihrer Heimat aufhalten, oder daß sie sich im Auslande dauernd niedergelassen haben. Jedes Land einer besonderen Betrachtung zu unterziehen, würde über den Rahmen dieser Abhandlung hinausgehen, wir wollen uns nur mit den Staaten befassen, in welchen wir Deutsche in größerer Zahl antreffen.

Der Grund der Abwanderung der Deutschen ist verschieden gewesen, und es ist wohl klar, daß der ausgewanderte Landwirt sich

meistens in dem Lande, nach dem er seine Schritte gelenkt hat, eine neue Heimat schafft, wogegen der Kaufmann, Ingenieur und Beamte zum sehr großen Teil seinen Aufenthaltsort im Auslande nur als etwas Vorübergehendes ansieht, und wenn möglich nach längerer oder kürzerer Zeit nach Deutschland zurückkehrt.

Die Zahl der auswandernden Bauern und Kleingewerbetreibenden aus deutschen Gebieten hat seit Begründung des deutschen Reiches sehr stark abgenommen, hingegen trifft man den deutschen Kaufmann und Ingenieur infolge des stets wachsenden Handels und der sich immer weiter ausdehnenden deutschen Industrie immer häufiger.

Außer den bereits in den früheren Artikeln behandelten Gebieten Europas leben Deutsche in größerer Zahl in Rußland und Ungarn.

Im europäischen Rußland lebten vor dem Kriege ungefähr 150 000 Reichsdeutsche und 2 000 000 Deutsche russischer Staatsangehörigkeit. Sie verteilen sich mehr oder weniger über das ganze Zarenreich, es sind aber mehrere Distrikte, in welchen die Deutschen noch in geschlossenen Gemeinden zusammen leben.

Die ältesten und heute noch bedeutendsten Siedelungen finden wir in den russischen Ostseeprovinzen Kurland, Livland und Estland. Schon im 12. Jahrhundert fand eine starke Einwanderung von Deutschen in diese Gegenden statt und zwar aus zwei verschiedenen Beweggründen; einmal aus religiösen mit der Bekehrung der Eingeborenen durch die Deutschritter und Schwerritter, dann suchten deutsche Kaufleute, vor allem zur Zeit der Hansa, hier neue Erwerbsmöglichkeiten. Reval, Riga u.s.w. verdanken ihr Entstehen der deutschen Hansa. Der Einfluß der Tätigkeit der Orden findet

hingegen stärkeren Ausdruck auf dem flachen Lande. Den Ordensrittern folgten vielfach jüngere Brüder mit ihren Familien in dieses Neuland und wurden Besitzer des größten Teils des Grund und Bodens, was ihre Nachkommen bis auf den heutigen Tag geblieben sind. Der deutsche Adel der Ostseeprovinzen hat Rußland manchen tüchtigen Diplomaten, Staatsmann und General gegeben.

Aber Dankbarkeit ist etwas, was man der russischen Regierung niemals hat vorwerfen können, so auch hier, wo sie seit mehreren Jahrzehnten mit einer solchen Rücksichtslosigkeit gegen alles Deutsche vorgegangen ist, daß man sich wundern muß, daß es unsere Landsleute in den Ostseeprovinzen fertig gebracht haben, Deutsch zu bleiben.

Große Siedelungen Deutscher, und zwar in erster Linie Landwirte, finden wir ferner in Wolhynien, Padolien, Bessarabien, am Don und der Wolga. Von russischen Kaisern sind sie von der Mitte des 18. Jahrhunderts ab in diesen Gebieten als Kulturbringer angesiedelt worden, und heute noch heben sich ihre Dörfer und Höfe vorteilhaft von den benachbarten russischen ab. Auch hier wurde, nachdem sie ihre Aufgabe erfüllt hatten, mit allen Mitteln versucht, sie zu Russen zu machen, und nur unter großen Opfern war es ihnen möglich, sich ihre Deutschtum zu erhalten.

Während des Krieges sind wohl unzählige dieser Deutschen von Haus und Hof gejagt worden. Es scheint jetzt in Rußland zu genügen, einen deutschen Namen zu haben, um verfolgt zu werden. Es wurde bereits in deutschen Zeitungen Stimmung dafür gemacht, dafür zu sorgen, daß diesen Deutschrussen nach dem Kriege Gelegenheit gegeben wird, sich wieder in Deutschland niederzulassen. Hierdurch würde dem Deutschtum zweifellos eine große Zahl Men-

schen erhalten und ein Ersatz für den Ausfall an Menschen, welchen der Krieg mit sich bringt, geschaffen.

Forts. folgt.

Japanische Götter und Göttersagen.

Amida, kürzer Mida, ist die Verkörperung der Verklärung im Lichte. Sein Abbild ist daran zu erkennen, daß er in der Regel die Hände, mit den Handflächen nach oben, die Daumen gegeneinander auf den Schoß gelegt hat. Auf seiner Stirn hat er einen runden Fleck, das Zeichen der Weisheit. Ein Heiligenschein in Form eines Lotos bildet den Hintergrund seiner Person.

Eine große Verehrung bei den niederen Klassen genießt Binzuru, seine Bildsäule ist oft mit einer roten oder gelben Mütze, Schürze und Handschuhen bekleidet. Er gehörte ursprünglich zu den sechzehn Schülern Buddahs, wurde aber aus ihrer Gemeinschaft ausgestoßen, weil er das Keuschheitsgelübde verletzt haben soll. Deshalb findet man ihn gewöhnlich außerhalb der Heiligtümer. Er steht im Rufe, alle körperlichen Gebrechen heilen zu können. Die Kranken pflegen zuerst seine Bildsäule und dann ihren Körper an derselben Stelle zu reiben, wo sie ein Leiden haben, in der Hoffnung, dadurch geheilt zu werden. Die Statuen verlieren infolgedessen allmählig ihre ursprüngliche Gestalt.

Kannon ist die Göttin der Barmherzigkeit. Sie beobachtet die Welt und hört auf die Gebete der Unglücklichen. Sie wird in verschiedener Weise dargestellt, mit mehreren Häupten, pferdsköpfig, oder tausendarmig. Die sogenannte 1000armige hat in Wirklichkeit

nur 40 Arme, die je ein Wahrzeichen des Buddhismus, wie Lotosblume, Gesetzrad, Sonne und Mond, eine Pagode und dgl. halten. Die auf dem Schoße gefalteten Hände halten eine Schüssel, um Gaben für die Priester aufzunehmen.

Die vier Himmelskönige, Jikoku(Ost), Komoku(Süd), Zahr(West) und Tamon(Nord) verteidigen die Welt gegen die Angriffe von Dämonen. Zum Unterschied von den Nio, den Schützern der Tempel, tragen sie Waffen in den Händen und treten Dämone unter ihren Füßen.

Schluß folgt.

5. Theaterabend.

Tokushima, den 13. Februar 1916

Ludwig Anzengruber

Der G'wissenswurm

Bauernkomödie mit Gesang in drei Akten.

Personen:

Grillhofer,	ein reicher Bauer
Dusterer,	sein Schwager
Wastl	} Dienstleute bei Grillhofer
Michl	
Rosl	
Die Horlacherlies	
Leonhardt,	Fuhrknecht
Poltner,	Der Bauer an der kahlen Lehnten[??]

Sein Weib

Natzl }
Hans } deren Söhne

Knechte im Grillhoferschen Hause

Schauplatz des Dramas

I. Akt: 1.) Eine Bauernstube bei Grillhofer

2.) Vor Grillhofers Haus

II. Akt: 1.) Wie I. 2. 2.) Beim Bauern an der kahlen Lehnt???

III. Akt: Wie I.1.

Anfang 7.20 Uhr.

Spielzeit 2 Stnden 30 Minuten

Ludwig Anzengruber wurde am 29. Nov. 1839 zu Wien in engen Verhältnissen geboren. Sein Vater war ein kleiner Beamter, selbst ein dichtender Dilettant, seine Mutter entstammte einer Wiener Bürgerfamilie, deren Ahnen wahrscheinlich aus Schwaben nach Österreich gekommen waren. Der vorzeitige Tod des Vaters ließ den verwaisten Knaben früh den Ernst des Lebens fühlen. Eine stark entwickelte Gedankentätigkeit half ihm über die härteste Bitternis seines jungen Lebens hinweg. Die Sympathie für das Theater geht weit in seine Kindheit zurück, und nachdem er nach Beendigung seiner Schulzeit anfänglich in einen Buchladen als Kommis eingetreten war, zog ihn doch die alte Neigung bald wieder zur Bühne hin. 1859 wurde er Schauspieler und durchreiste mit kleinen Wandertruppen Deutschland und Österreich. Seine Mutter begleitete ihn dabei und erhielt ihm eine häusliche Behaglichkeit, die es ihm nicht zum Geringsten ermöglichte, sich in seinen Wanderjahren

dichterisch zu betätigen. Im Jahre 1869 erhielt er nach längerer Engagementslosigkeit eine Stelle als Kanzlist bei der Wiener Polizei, und da saß [??] nun der Poet zwischen den Aktenstößen und keiner hätte in dem unscheinbaren Subalternbeamten den hochfliegenden Geist vermutet, der in einer Zeit der Dekadenz der deutschen Bühne zu ihrem Reformator werden sollte. Plötzlich trug die Uraufführung seines „Pfarrers von Kirchfeld“ zu Wien in den ersten Novembertagen 1870 seinen Namen weit hinaus in die deutschen Lande. Im nächsten Jahre gelang ihm ein noch größeres Volksstück, der wuchtige „Meineidbauer“ und 1878 gesellte sich „Das vierte Gebot“ als würdiges Drittes zu den beiden Geschwistern. In der Zwischenzeit glückten ihm Meisterwerke des deutschen Lustspiels „Die Kreuzelschreiber“ (1872), „Der G'wissenswurm“(1874), „Der Doppelselbstmord“(1876), „Jungferngift“(1878). Hier wurzelt seine tiefste dramatische Begabung. — Während er im Drama Neues zu geben hatte, erhebt er sich in seinen beiden Romanen „Der Schandfleck“ (1876) und „Der Sternsteinhof“(1883/84) nicht über die hergebrachte Manier und obgleich in ihrer Art Meisterstücke, sind sie doch nur, wie auch seine kleineren Erzählungen („Dorfgänge“, „Gott verloren“, „Wissenmacht - Herzweh“, „einsam“, „Sinnierer“ etc. etc.) nur Charakterstudien. Er hat während seines Lebens nie eine rechte, ungeteilte Anerkennung gefunden. Die Kritik lobte, doch das Volk stand ihm ablehnend gegenüber. Krankheit, mancherlei Unmut hatten den tapferen Mann hart mitgenommen und erst sein Tod, der ihn am 10. Dez. 1889 plötzlich ereilte, offenbarte eine allgemeine Sympathie im Volk; groß war die Trauer in ganz Deutschland. Der Reichsrat setzte die Sitzung aus, damit die Mitglieder sich an der Beerdigung beteiligen könnten. Einsam schied er dahin, zu spät

von seinem Volk als der gewaltigste Dramatiker seiner Zeit erkannt.

Es wird gebeten, den großen Saal am Nachmittag vor Vorstellung (um 2 Uhr) zu einer Probe auf der Bühne zu räumen. Programmverkauf wie an den früheren Abenden.

Die Spielleitung

Gottesdienst

Heute werden wir die Freude haben, sowohl Herrn Missionar Zimmermann als auch Herrn Missionar Funziker bei uns zu sehen, die hier einen katholischen bzw. evangelische Gottesdienst abhalten werden. Der evangelische Gottesdienst beginnt um 9 Uhr, der katholische um 10 Uhr.

Die Prophezeiungen unserer Feinde.

Einmal im Jahr, Sylvester, wenn die Mitternachtsstunde schlägt, steht ein Blick in die Zukunft frei. Den Zeitläuften entsprechend, wird man diesmal nicht bloß nach dem oder „der“ Zukünftigen forschen. Das große Zukunftsrätsel bei vielen Sylvester-Bleigießen wird wohl der Krieg sein. Hat doch die Ungeduld, dessen unerforschtes Ende zu erfahren, längst nicht Sylvester abgewartet. Die Prophezeiungen und Voraussagen, die Zahlendeutungen über dieses Thema sind ebenso zahlreich als wunderlich. Nur daß leider die Weltgeschichte witziger ist als der Menschengest, daß sie Prophezeiungen nur nachträglich dulden will. Bis dahin werden

wir noch viele blamierte Berechnungen des Friedensdatums und dergleichen zu hören bekommen, bis eines Tages, den niemand voraussah und niemand vorausbestimmte, die unerwartete Friedensglocke losbimmeln wird. Weniger harmlos als solche Spielereien der Ungeduld sind die Prophezeiungen, die von den Staatsmännern der Entente immer und immer wieder aufgestellt worden sind. Diese kleideten sich allerdings nicht in den Mantel der Hellseherei, sie wollten nur auf staatsmännischen Weitblick, auf logischer Vorausberechnung gegründet erscheinen. Mit der ganzen Verantwortlichkeit, die den Stellungen eines Zaren, eines Asquith, Poincaré, Viviani, Lloyd George, Churchill u.s.w. anhaftet, haben sie auf öffentlicher Plattform zu ihren Völkern redend, immer wieder die glorreiche Apotheose des Kriegsendes mit Fahنشwung und bengalischer Beleuchtung vorgezaubert. Man muß auch das festhalten und für die Geschichtsschreibung zusammenfassen. Was es nicht der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch, der vor dreizehn Monaten, im Zenith seiner Niederlagen, am 18. November 1914 die Petersburger Zeitungsvertreter zu sich kommen ließ und also zu ihnen sprach: „Ganz Rußland lebte in dem Glauben, die russischen Armeen würden binnen wenigen Wochen sowohl in Berlin als auch in Wien sein. Ich leugne nicht, daß auch ich und mein Generalstab solche Hoffnungen hegen, nur liegt das Datum des Einzugstages in den beiden feindlichen Hauptstädten nach unserer Schätzung noch etwas weiter.“

Seitdem hat sich dieses Datum um 13 Monate verzögert, und der Großfürst für seine Person ist an seinem Eintreffen überhaupt nicht mehr interessiert, da ihm nur der Einzug in — Tiflis zubestimmt war. Trotzdem ließ sich sein Landsmann, der russische Mi-

nister des Äußern Sassanow nicht von einer neuen Prophezeiung abschrecken, die er am 2. August 1915 in der Duma hervorschemterte: „Es wird Rußlands glücklichster Tag sein, wenn demnächst ein neuer Balkanbund wiederersteht.“ Auch dieser Wahrsager wurde geöffit, ein neuer Balkanbund ist entstanden und will noch wachsen, aber ob dies Rußlands glücklichste Tage waren und sind? So ging es auch den andern Propheten, die Weltgeschichte nahm sie nicht nur beim Wort, sondern lieferte auch gleich die „Illustration“ dazu.

Unsere Front in Rußland Ende Dezember 1915 und die Prophezeiung des **Zaren:**



„Der Feldzug ist mit der Einnahme von Przemysl als beendet zu betrachten. Die Kraft des Feindes wurde am 22. März gebrochen.

Was jetzt folgt, ist der Triumphzug des Slavismus.

(Aus einer Rede vom 17. April 1915 in Przemysl beim Festbankett im Offizierskasino)

Unsere Front in Frankreich Ende Dezember 1915 und die Prophezeiung von

Viviani:

„Wir stehen im Begriff, Unabhängigkeit wiederherzustellen und die französische Familie in Elsaß-Lothringen mit dem



Mutterland zu vereinigen.“

(Aus einer Rede vom 15. April 1915 vor dem Generalrat des Departments Creuse.)

Winston Churchill sagte: „Hamiltons Heer und unsere Dardanellenflotte sind nur noch wenige Meilen von einem Siege entfernt, wie ihn dieser Krieg noch nicht gesehen hat. Ich spreche von diesem Siege im Sinne einer bevorstehenden gewaltigen Tatsache, die den Krieg beträchtlich abkürzen wird.“

(Aus einer Rede am 15. Juni 1915 in einer öffentlichen Versammlung in Dundee.)

Winston Churchill sagte: „Die Verbündeten halten Antwerpen und werden es auch festhalten.“ (Aus einer feierlichen Ansprache, die er am 1. Oktober 1914 in Antwerpen hielt, als er an der Spitze seiner Marinetruppen vom belgischen König, der Generalität und den Stadthäuptern begrüßt wurde.)

Viviani sagte: „Rußland schließt sich seinen Bundesgenossen an, um Serbien zu unterstützen. Morgen werden die russischen Truppen dort unten an unserer Seite kämpfen.“

(Am 12. Oktober 1915 in einer großen Rede vor der franz. Deputiertenkammer.)

Was **Lloyd George** vorhersagte: „Der englische Handel wird im Krieg einen großen Aufschwung nehmen. Die Nachfrage nach englischen Industrie-Artikeln wird im Ausland so enorm sein, daß wir sogar mit Überstunden arbeiten müssen.

(Aus einer Ansprache an eine Deputation der Londoner Kaufleute am 9. Oktober 1914.)

Wie es eintraf:

Englische Ausfuhr	1914	minus £171,712,338
Englische Ausfuhr	1915	minus etwa £285,000,000
Englische Konsols	1913	73,60
Englische Konsols	1915	57,50

Aus der „Berliner Illustrierten Zeitung“

Von der Lagerwarte.

Mit Heimatspost sind wir in dieser Woche gut bedacht worden. Briefe und Packete kamen recht zahlreich an. Wie freut man sich, wenn man hört „Packet abholen von Büro“, daß man nun endlich die bereits seit Monaten angekündigten Gaben bekommt. Aber es ist doch ein recht gemischtes Gefühl, wenn einem ein formloses Gemisch von Brettern, Äpfeln, Kuchenbrocken, Schokolade und Zigarren ausgehändigt wird, oder man beim Öffnen den gut durcheinander gerüttelten und geschüttelten Inhalt als ein Ganzes zu Tage fördert. So gut es geht, sucht man noch zu retten, was zu retten ist, und verläßt nun, um eine Enttäuschung reicher, das Lokal.

Von chinesischem Neujahr, das hierzulande immer noch gefeiert wird, war wenig zu merken. Ein paar Segler kamen zu den Feiertagen herein. Landleute pilgerten zur Stadt, um Einkäufe zu machen. Bei manchen, die bei uns vorbeikamen, konnte man beobachten, wie sie interessiert dem ihnen wohl seltsam vorkommenden Treiben der Gefangenen zusahen. Besonders farbenprächtig sehen die Bauersfrauen in ihren bunten Unterröcken aus, das Überkleid haben sie zur Schonung hochgeschlagen.

Die zum Sonntag angekündigte Vorstellung des Kinos wäre beinahe ausgefallen, da die Lichtleitung wieder einmal sich nur zu vereinzelt Lichtblicken herbeiließ. Glücklicherweise konnte der Schaden bis zur Vorstellung behoben werden. Die Wochenübersicht ließ mich die Konkurrenz befürchten, es ist doch immerhin gut, daß ich vor dem Kino zu Wort komme, sonst würde es mir am Ende alle Neuigkeiten vorwegnehmen.

Vom Winter scheinen wir doch noch etwas abzubekommen. Weithin leuchten die Gipfel des Nakatsumine im Schnee, es ist kalt und windig, sodaß im Lager Erkältungen ziemlich häufig sind. Aber die Pflaumen lassen sich durch die Kälte nicht beirren. Auf dem Spaziergang am Donnerstag konnten wir ihre Blütenpracht in Oda-ni bewundern. Zwar sind wir etwas enttäuscht immer nur einen einzelnen, wenn es hoch kommt drei, vier blühende Bäume nebeneinander zu sehen, wir sind es aus unserer Heimat anders gewöhnt. Dem Japaner genügt ein einzelner blühender Baum, um ihn zu poetischen Ergüssen zu begeistern, die er auf einem Papier an den besungenen Baum hängt. Gerade die Pflaumenblüte wird von ihm besonders geschätzt. Sie bildet einen Hauptvorwurf für den Maler, der ihre charakteristischen Eigentümlichkeiten aufs sorgfältigste studiert. Die Pflaumenblüte, die fast noch im Winter selbst Schnee und Kälte trotzt, ist auch für den Krieger ein Vorbild, es ihr an Widerstandskraft nachzutun. Es ist nur Schade, daß der Spaziergang nicht etwas weiter hinauf in die Berge ausgedehnt wurde.

Das Bad ist nach längerer Pause wieder in vollem Betrieb, die Heizvorrichtung hat einige Neuerungen erfahren, sie funktioniert je auch vorläufig sehr gut, es fragt sich nur, ob es lange vorhält.

Die Werkstatt ist nunmehr eingerichtet, es wird fleißig darin ge-

arbeitet, trotz der zahlreichen Zuschauer. Beim Gang zur Werkstatt kann man auch die munteren Guten bewundern, sie scheinen sich in ihrem Stall wirklich wohl zu fühlen, ihre Vorgänger, die Hühner, gediehen nicht darin. Jakob, das Unkraut, hüpfte bald hier, bald dahin, mit Vorliebe hackt er Freunde und Feind in die Schuhe und zerrt an den Bändseln. Er hat schon allerlei gelernt, aber er gibt es nur von sich, wenn er hinterm Zaun sitzt und ihn niemand beobachtet, dann ruft er sein Jakob in allen Tonarten, schnalzt und krächzt, daß es ein wahres Vergnügen ist, ihm zuzuhören. Stepke will von Jakob nichts wissen, er weicht ihm in großem Bogen aus. Dagegen zeigt Felix, der possierliche wollhaarige Spitz, große Lust mit Jakob zu spielen, doch findet dieser an seinem täppischen Zupacken wenig Gefallen und verholt sich auf die Müllgrube. Damit will ichs heute genug sein lassen.

Schachcke.

Lösung 85

1.) Tg4 - f4 beliebig

2.) D, T, S. d2 - d4 ≠

86. 1.) Kd5 x e5

2.) Df8 - e7 beliebig

3.) De7 - e4(x d6) ≠

Lösung 86

1.) Dh8 - f8 d6 x e5

2.) Lh7 - f5 beliebig

3.) Df8 - c5 ≠

1.) Lh2 x e5

2.) Df8 x f7+ K beliebig

3.) Df7 - b7(c2 - c3) ≠

Richtige Lösungen sandte: Weber Jos.

Aufg. 87. Weiß: Kd7, Dh1, Tc7, e1, Lc1, Sc3, f7, Bb3, b6, c2, e6, f3.

Schwarz: Kd4, Dh2, Ta5, Bb4, b5, e2, g3.

Weiß setzt in 2 Zügen matt.

Aufg. 88. Weiß: Kf2, Dg8, Lh5, Sd7, Bc2, g4.

Schwarz: Kf4, Th4, Lh8, Bb6, e5, f6, h3, h6.

Weiß setzt mit 3 Zügen matt.

Aus Tsintaus schweren Tagen

Fortsetzung.

Schidetschen, Wutschuanschen und Liugigau entschließen sich, im Leben und Tod im Vertrauen auf Gott zu mir zu stehen. Sie sind die einzigen, die nicht wankend geworden waren. Ich will bleiben, falls nicht ein klarer Weg sich zeigt, daß Gehen Pflicht ist. Es hat keinen Sinn, sein Heil und seine Rettung in bloßer Ortsveränderung zu suchen.

3. Während der Nacht wehte starker Südwind, der Regen brachte. Die „Kaiserin Elisabeth“ wurde versenkt. Im Lauf des Tages setzt Nordwind ein. Das bunte Laub der letzten Tage wird verweht.

Die Batterie auf dem Westhügel fährt wieder auf. Die Soldaten beginnen auf der Schanghaistraße Unterstände zu bauen. Während einer ziemlich heftigen Beschießung, die namentlich auch das Elektrizitätswerk zum Ziel hatte, ging ich in die Bismarkkaserne, um den Gouverneur, den ich schon schriftlich gebeten hatte, die Batterie entfernen zu lassen, da durch sie unser Hospital und auch das im Hause Hoest befindliche deutsche Lazarett gefährdet würde, auch noch persönlich zu bitten.

Nach einigen Bemühungen gelingt es mir, vorzudringen in die stockwerkartig unter der Erde befindlichen Zementgewölbe. Unten ist alles elektrisch beleuchtet. Während ich dort war, versagte plötzlich

die elektrische Beleuchtung. Das Elektrizitätswerk war inzwischen erledigt worden. Der Gouverneur ist stark ergraut und sieht sorgenvoll aus. Er will das Beste in allen Stücken. Es soll sofort der Befehl zur Entfernung der Batterie gegeben werden. Möge es ihm Gott nicht vergessen! Er hat sicher keinen leichten Stand.

Nachmittags kommt Seufert nochmal und erzählt von seinen Erlebnissen. Bei der ungeheuer starken Beschießung, der sie ausgesetzt waren, ist es wunderbar, daß so wenig Verwundungen vorkommen. Auch bei der Beschießung der Stadt zeigt sich das. Ein großes Glück ist es, daß unglaublich viele Blindgänger unter den Geschossen sind. So wird verhältnismäßig wenig zerstört, und das ist auch der Grund, daß von allen Einwohnern Tsintaus kein einziger gefallen. Allein auf unserm Grundstücke fanden sich so viele Granaten, die nicht explodiert waren, daß unsere Gebäude gründlich wären zerstört worden. Eine 15cm Granaten lag unmittelbar hinter dem Haus, eine andere, die erst lange nachher aufgefunden wurde, bei der Bibliothek, eine andere blieb in der Gartenmauer stecken, wo sie jetzt noch ist. Und noch eine ganze Anzahl anderer wurde gefunden. In den neuen Schülerwohnungen kam eine Granate durch die Wand, nahm einem auf dem Bett liegenden Krankenpfleger des Roten Kreuzes den Zopf weg und ging zur Tür wieder hinaus, ohne weiteren Schaden anzurichten.

Aus Taitungschen wird berichtet, daß die verlassenen Häuser geplündert werden.

4. Nordsturm. Zum Frühstück finde ich ein Ei vor, das die Hühner gestern gelegt, — das einzige während der ganzen Belagerung.

In der katholischen Mission ist großer Schaden angerichtet. Vier Schwestern sind — zum Glück nicht schwer — verwundet worden.

Bei meiner Rückkehr von einem Gang in die Stadt erhalte ich die Nachricht, daß im Hospital eine Granate eingeschlagen hat. Sie war in der unteren Baracke, in der Ecke, wo der alte Wang lag, durchs Dach hereingekommen, durch die ganze Baracke geflogen, hatte am anderen Ende wieder gegen das Dach gestoßen, und war dann zwischen zwei Kranken zur Erde gefallen, ohne zu explodieren. Die Kranken gerieten natürlich dennoch in große Furcht und flohen, sodaß sie nachher auf dem ganzen Grundstück zusammengesucht werden mußten. Dies schien mir nun ein Zeichen zu sein, das Hospital zu entfernen. Noch in derselben Nacht ziehen wir um nach Tapautau in die Firma Hongtschunlung. Während die Wagen abfahren, um die Kranken abzuholen, wird ein großer Lagerraum für Strohborten geräumt, und es werden Matten auf den Boden gebreitet zur Aufnahme der Kranken. Ich nehme die Kranken unten in Empfang und lasse sie der Reihe nach an ihre Plätze legen und gebe ihnen zu trinken. Nachdem Alles fertig ist, gehe ich wieder nach oben, um noch eine Nacht in unserm Haus zu verbringen. Die Leute vom Roten Kreuz sind alle nach Tapautau umgezogen.

Es war eine seltsame Nacht. Bei der heftigen Beschießung, der unsere Gegend ausgesetzt war, konnte man deutlich die verschiedenen Kaliber der Geschütze unterscheiden. Schon am Pfeifen konnte man ferner erkennen, ob das Geschloß näher oder ferner einschlagen werde. Besonders auffallend war die eine großkalibrige Haubitze, deren Stimme daran erinnerte, was Luther vom Teufel gesagt, daß er „vortrage mit einer tiefen und doch schrillen Stimme“. Die Schrapnells beachtete man schließlich mit ihrem Klirren gar nicht mehr. In der Nähe der Kapplerschen Ziegelei, südwestlich von unserem Haus, ist der Boden förmlich umgepflügt.

Es zeigte sich, wie gut es war, daß wir mit dem Hospital umzogen; denn kaum waren wir fertig, als die mittlern Baracke, wo die meisten Kranken lagen, fast gänzlich zerstört wurden. Es wäre fürchterlich gewesen.

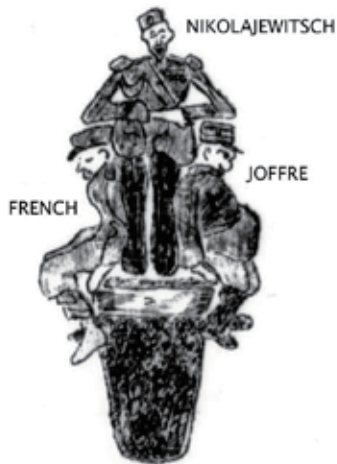
Abends besetzten die Japaner das Wasserwerk Haipo, wobei 24 Mann in japanische Gefangenschaft geraten.

Die Nacht über kann ich beobachten, wie ohne daß ich irgendwie Angst empfinde, rein physische Herzaffektionen eintreten, wenn eine Granate in der Nähe einschlägt. Des Morgens brachen die Zimmer in ihren Fugen. Ein klarer, kühler Morgen kommt harauf.

5. Nachdem das Hospital vollständig nach Tapautau übergesiedelt ist, muß ich auch umziehen, um immer bei der Hand zu sein, wenn etwas zu tun ist.



Neuster Weinkorken



Die auf den Pfropfen gesetzten
Ermüdungsstrategen



Veränderung!

Sie gingen hin, das Ende
naht.

Nie wieder höret man ihr
Quieken.

Ein wucht'ger Schlag, ein
Stich ins Herz,

Und alle hatten ausge-
litten.

Nun hängen sie,geschabt,
geschrubbt, gebrühet,

Fein sauberlich geteilt, in zwoen
Hälften ein,

Und warten sehnsuchtsvoll des Tages,
Wo man sie schneidet in die Suppe rein,

Verlassen stehet die Behausung, jedoch nicht lang,

Da regen viele fleiß'ge Hände sich,

Bald auf dem Amboß höret man des Hammers Klang,

Man schafft hinaus was hinderlich

Ein neues Leben ziehet in die Hallen

Ein emsig Schaffen von des Morgensfrüh bis spat,

Ein feilen, klopfen, nieten hört man schallen

Man hört des Meisters Stimme, der die Leitung hat!

Das Alte fällt in Asch und Staub

Und nun entstand auf diesem Boden

Die Werkstatt, wie ihr sie jetzt schaut.

„Bald wird das Werk den Meister loben.“



Kindermund



Die kleinen Franzosen!

- A. Ach wenn es mir doch so gut ginge wie meinen Papa! Er hat eine gute Versorgung bekommen.
- B. So! Was ist denn Dein Papa?
- A. Kriegsgefangener in Deutschland!

Trotzkopf!

Heini: Richard warum spielst du nicht mehr mit Deinen Murmeln, die du zu Weihnachten bekommen hast?

Richard: Ach was, 50 Stück habe ich bekommen, und nun sind 6 Stück in die Kanalisation gefallen, jetzt setze ich meinen Willen durch und spiele nicht mehr!